

Der Machteinfluß des Segens auf die psychische Identität

Jacques Pohier interviewt
Françoise Dolto

I. Fluch und Segen

CONCILIUM: Psychologie und Psychoanalyse sind heutzutage keine fremdartigen Begriffe mehr. Jedermann hat schon vom grundlegenden Einfluß der Worte und Gebärden der Eltern auf die Persönlichkeitsstrukturierung der Kinder und deren Identität sprechen hören. Hat der Segen (oder die Verfluchung) Ihrer Meinung nach eine analoge Rolle?

Françoise Dolto: L. Chertok, ein französischer Psychiater und Psychoanalytiker, der unter Hypnose behandelt, sagte mir, eine Verfluchung sei das einzige, was sich durch Hypnose unmöglich überwinden lasse. Ihm jedenfalls sei das nie gelungen. Wenn jemand vor allem bei der Geburt verflucht wurde – nein, so etwas lasse sich dann nicht mehr tilgen. Das präge derart gründlich, daß keine noch so tiefgehende Hypnose diesen Fluch auslöschen könne.

Mich hat das ziemlich verwundert. Ein Fluch, der dem Kind von seinen Eltern her zur Kenntnis kommt und entweder den Vater des Kindes und seine Nachkommen oder es selbst getroffen hat, wirkt sich auf das ganze Leben dieses Kindes aus, auf sein Wesen, auf die späteren Früchte seiner Arbeit und auch auf sein Sexualleben. Hinsichtlich des Segens gilt so ungefähr das gleiche. Er ist, auch wenn er nicht unmittelbar hilft, für das Kind die Gewähr einer Sicherheit in Schwierigkeiten, eine Hoffnungsstütze in den Prüfungen des Lebens. Der Segen trifft tief in das Symbolische des Menschen hinein; darum ist er auch nicht zu tilgen. Er ist nichts Zusätzliches oder Beiläufiges, sozusagen eine Nebensache, sondern er gehört wesentlich zum Subjekt selbst, aber auch zu seinem Schaffen, zu seinem Zeugen, zu seiner Nachkommenschaft also, zu allem, was von ihm her stammt.

C: Sie meinen also, daß Segen und Fluch solcher Art mächtiger sind als die Wünsche und Worte der Eltern, womit man in der Psychoanalyse zu tun hat. Was nämlich die Worte angeht, so lassen sich ja in der Analyse die Auswirkungen gewiß korrigieren.

FD: Ja, das kann wieder in Ordnung gebracht werden. Wenn es im Dekalog heißt: «Ehre deinen Vater und deine Mutter» (Ex 20, 12) – beachten Sie wohl, es heißt nicht «liebe», sondern «ehre»! –, so weiß man wohl, daß «Vater und Mutter ehren» manchmal darin besteht, dem, was sie uns gesagt haben, den Rücken zu kehren. Sind die Kinder noch klein, vermeinen sie zu lieben, wenn sie gehorchen. Wachsen sie dann weiter heran, so kommt ihnen zu Bewußtsein, daß ein gewisses Gehorchen dem Leben schadet, weil solcher Gehorsam etwas Rückständiges, Urtümliches, Verzögerndes an sich hat, was den heranwachsenden jungen Menschen im Dasein des «kleinen Mädchens» oder des «kleinen Jungen» verschließt, gleichsam verlängertes Kleinkind seiner Eltern, voller Furcht vor den Risiken des Lebens, vor dem «Was werden die Leute sagen?». So etwas kann – manche meinen sogar müsse – man ruhig den Rücken kehren, um das Leben zu ehren, das ihnen traumatisierte, neurotische Eltern vermittelt haben. Aber dem Fluchspruch eines Menschen kann man nicht den Rücken kehren. Es scheint, der Verflucher treffe den Menschen derart tief in seinem Unterbewußtsein, daß es bleibt. Warum denn eigentlich? Warum verursacht der Fluch eine anscheinend unheilbare, unvernarrbare narzißtische Wunde? Wird der Verflucher vielleicht von der davon betroffenen elterlichen oder gesellschaftlichen Gemeinschaft überbewertet? Oder beruft er sich etwa in seinem Fluch auf eine Überzeugungskraft, die das rein Menschliche übersteigt, auf Gott also? Hat eine Verfluchung nicht letzten Endes für den sie Aussprechenden immer einen Bezug zu Gott?

C: Ist es eben dieser Bezug zu Gott, der die Auswirkung von Segen oder Fluch von jener der elterlichen Wünsche, Worte und Gebärden unterscheidet?

FD: Diese Wünsche, diese Worte und Gebärden, für das Kind eine Art unbewußter Führung, sind schließlich Sprache, zeichenhafte, ideenhafte und worthafte Sprache, eine seelische Kommunikation, die sich Tag für Tag dem Wesen des Kindes einprägt und die Dynamik dieses sexualbestimmten menschlichen Individuums in bezug

auf den anderen und in seinem Narzißmus in bezug auf sich selbst beeinflusst. In einem Segen wirkt der oder die Segnende eine Tat der Liebe. Dieses liebende Tun beruft sich stillschweigend oder ausdrücklich auf Gott, so wie ihn der Segnende von seiner Religion her in der Dynamik einer bejahten Ethik als den alles Belebenden sich vorzustellen gelernt hat. Jemand im Namen Gottes segnen bedeutet ihm sagen, daß Gott ihn gezeichnet, ja ausgezeichnet hat. Der Segnende ist gleichsam Zeuge einer Erwählung. Seine Liebe zeichnet. Ich glaube, daß das segnende Wort eine theologische Bedeutung besitzt, auch wenn der die Segnung aussprechende Mensch von Theologie nichts versteht.

II. Prophetische Worte bei der Geburt

C: Ja, natürlich. Sind Sie in Ihrer psychoanalytischen Praxis Worten des Segens oder des Fluchs begegnet?

FD: Ich? Nein. Niemals! Hingegen bin ich auf die Spur von Worten gestoßen, die prägen. Die Worte von Hebammen im Verlauf der Niederkunft treffen tief, sowohl die Mutter als auch das Kind. Die Worte, die während der ersten Stunden und Tage ausgesprochen werden, dringen ganz außerordentlich tief in das Menschenwesen ein. Aber man kann sie aufheben, ihre Auswirkungen zurechtzurücken, etwa durch ein Gespräch mit der Mutter darüber, warum denn das eine oder andere Wort der einen oder anderen Person ein solches Gewicht bekommen hat. Wieviele Worte von prophetischem Klang in dem Stil: «Oh! Sie werden sehen! Er (oder sie) wird ihnen zu schaffen machen!» habe ich schon gehört! Das Baby, das gleichzeitig mit der Mutter in den ersten Stunden seines Daseins diese Worte in sich aufnimmt, trägt die Spur davon sein ganzes Leben lang in der Seele. Um dieses Kind (mir sind solche unter die Augen gekommen!) wird sich die Mutter unablässig sorgen müssen. Derartigen Fällen begegnet man in der Analyse. Und wenn man dann zusammen mit der Mutter den Gründen nachgeht, warum sie dem Wort einer anderen Person im Vergleich zu demerede aller anderen sie umgebenden Leute einen so hohen Wert zugeschrieben hat, dann erfährt man, daß jene Unglücksprophetin schon ganz erschöpft war, als die in Wehen liegende Mutter in der Klinik ankam, oder wütend (oder in Angst), die Niederkunft könne unerwartet, unvorbereitet, unvorhergesehen und so weiter ge-

schehen. Sie hatte menschlich gesehen allen Grund zu dieser negativen Haltung, sie, in ihrem Streß. So hatte sie also dieses Wort über dieses Baby ausgesprochen. Es hatte die Mutter getroffen. Und diese hatte den Eindruck, dieses Wort bedeute Schlimmes. Der Eindruck war ihr vielleicht deshalb gekommen, weil sie sich von dieser Hebamme nicht angenommen fühlte. Nie haben Hebammen, die sich vor der eigentlichen Niederkunft gut und hilfreich um die Mutter gekümmert hatten, solche Worte ausgesprochen. Immer sind es Hebammen, die die werdende Mutter nicht kennt, oder solche, deren eigene Mutter selber eine üble Behandlung hatte erliden müssen.

C: In der Bibel nimmt der Segen oft die Form einer Prophetie an. Gott oder der Engel Gottes oder ein Prophet bezeichnet einen Menschen und kündigt ihm eine wunderbares oder schreckliches Schicksal an. Besteht da nicht ein bestimmtes Verhältnis zwischen Segen und Prophetie?

FD: Ja, sicher. Ich denke an den Lobgesang des Simeon. Was Sie sagen, ist richtig. Es stimmt, etwas Ähnliches geschieht bei der Geburt vieler, wenn nicht gar aller Kinder. Bei jeder Niederkunft vollzieht sich etwas derartiges, in den ersten Worten jener Leute, von denen die Mutter aus irgendeinem Grund in diesem entscheidenden Augenblick abhängt. So etwas läßt sich aber in der Psychoanalyse des Kindes beheben. Dann nämlich, wenn die Mutter hinsichtlich jener Worte mit beängstigendem Beiklang begriffen hat, daß es persönliche, psychologische Gründe waren, die ihren eigenen Vater oder ihre eigene Mutter oder eine ihn oder sie in dem so ganz außergewöhnlichen Augenblick der Geburt ersetzende Person solches haben aussprechen lassen. Die Stunden um das Gebären und die zwei oder drei Tage hernach sind für das Unbewußte wie das Bewußte einer Frau, die sich da ja gar nicht mehr in ihrem gewohnten natürlichen seelischen Gleichgewicht befindet, ganz privilegierte Zeiten. Geburt wie Tod rühren an das Geheimnis, an das Rätsel, das der Mensch selber ist. Was übrigbleibt an Erinnerungen an Augenblicke des Zweifels und der Erschütterung im logischen Denken, das läßt sich im Wiederaufleben des Vergangenen während der Behandlung, im Verlauf einer Psychoanalyse überwinden. Deprimierende Auswirkungen können ausgeschaltet werden. Aber ein Fluch? Ich meinerseits sehe einen radikalen Unterschied zwischen dem, was psychologisch zum beiderseitigen Einfluß des elter-

lichen und kindlichen Unbewußten, kurz gesagt zum Wunschbereich gehört, und dem, was in bewußter Verantwortung aus Lebenshaß von einem Menschen, der verflucht, bejaht wird, indem dieser sich unausdrücklich, wenn nicht gar ausdrücklich auf Gott beruft.

III. Segen oder Fluch über die Nachkommenschaft

C: Es kommt in der Bibel vor, daß jemand sowohl sich selbst als auch seine gesamte Nachkommenschaft verflucht weiß. Denn er hat sich an der Bestimmung einer Familie oder eines Stammes, des seinen oder des eines anderen, vergriffen.

FD: So etwas trifft man in der Analyse an, zum Beispiel im Falle kommunikationsbehinderter Kinder. Das gleicht einer Verfluchung, kommt aber nicht als solche zur Sprache. Es sind Schattenzonen in der narzißtischen Beziehung der Eltern zu sich selbst. Sie entdecken nämlich ihre einstigen Schwierigkeiten: Schwierigkeiten der Mutter etwa mit ihrem eigenen Großvater oder ihrer Großmutter. Und das Kind, das diese Mutter zur Welt bringt, schleppt in sich so etwas wie einen Mangel mit sich in der Beziehung zu dem, was sich in seiner eigenen Wesensstruktur mit jener Person identifiziert. Sie ist in diesem Kind repräsentativ für die aktiven oder passiven Triebe, und das in einer archaischen Epoche des Daseins. Es läßt sich in den kindlichen Psychosen so etwas wie die Auswirkung eines Fluches über die Nachkommenschaft erkennen, zuweilen von einem Großvater oder einer Großmutter ausgehend: Da sind die Nachgeborenen aus einer jeden von diesem Ahnen herstammenden Familie, zwei oder drei verschiedene Vettern, im gleichen Alter von einer mehr oder weniger heftigen Psychose befallen. Man kann das beobachten, wenn man in der Psychoanalyse diesem Tatbestand in den Seitenlinien, von einer bestimmten Person ausgehend, auf die Spur kommt und im nachgeht. So etwas ist aber freilich sehr schwer zu beurteilen. Hat es sich deshalb so ergeben, weil die einander bekannten Mütter ihre Babys untereinander verglichen, als wären sie nicht ein jedes von einem anderen Vater und einer anderen Mutter und demnach unvergleichbar, außer «dem Äußeren nach»? Es gibt Säuglinge und Babys, die für solche Mißachtung ihres eigenen tiefsten Wesens besonders empfindlich sind. In dieser dummen familiären Spielerei reißt

man sie aus ihrem Ursprungsgeschick heraus, aus jener Bestimmung, die sich in das Geschick ihrer Erzeuger und deren Liebe zu ihnen fügt. Man erniedrigt sie zu «sachhaften» Objekten außerhalb jeglicher Geschlechterreihe, damit sie gleich Puppen oder Haustierchen mit anderen Babys, anderen Kindern verglichen werden können: dieses da ist schöner; im Vergleich mit dem anderen schmeichelt es seiner Mutter mehr (oder gar nicht).

Oder – und das glaube ich eher – es ist folgendes geschehen: der Großvater (zum Beispiel) hat einmal eine üble Sache begangen; die Großmutter hat darunter gelitten und in beschämtem Schweigen darauf mit einer Depression reagiert. Mit diesem unterdrückten Leiden war eine Angst verbunden, eine innere Abwesenheit, eine verminderte Aufmerksamkeit auf die Kinder. Ihre Tochter wurde davon betroffen, und das Kind dieser Tochter wird im selben Alter davon die Spuren tragen. Solange, bis das Verborgengehaltene aufgedeckt ist. Es ist da, wie wenn nach der französischen Redensart eine im Keller versteckte Leiche an den Tag kommt. Das kann etwa ein schwerer Fehler des Großvaters sein, oder einer Großmutter, die sich schuldig gemacht oder sonstwie versagt hat. Etwas Schweres, etwas Unausgesprochenes, ein schandschwangeres Schweigen stummer Verlassenheit zeugen so eine Art lebensschädigender Stummheit und Sterilität, die sich auf das Kind legt, eines der besonders aufnahmebereiten Glieder dieser Familie; und einer gewissen Anzahl von Triebkräften wird weder in ihm selbst noch in seinem Vater oder seiner Mutter jenes Wort zuteil, das Sinn geben kann, auch nicht andere eigene Triebe, um daraus Frucht zu bringen.

C: «Frucht bringen» – das ist genau der typische Ausdruck biblischer Segnung: man segnet, damit es Frucht bringe.

FD: Ja. Das Erstaunliche aber ist der Unterschied zwischen der vom Segnenden ins Wort gebrachten Frucht dieses Segens und jener, die das Vorstellungsvermögen des Segnenden und des Gesegneten übersteigt. Es ist eine Art Kettenreaktion, die Glück «bringt», wo es sich um Segen handelt, etwas, das über alles hinausgreift, was der diesen Segen aussprechende Mensch bewußt bei sich hat und was der Gesegnete von seinen eigenen Taten denken kann. Für den Augenblick mag das sogar völlig wirkungslos sein, aber man weiß: «Es wird glücken, denn mein Vater (oder meine Mutter) hat mir gesagt,

daß es glückt. Ich sehe es nicht, aber meine Kinder werden es sehen.» Mir selber sind im Gefolge wahrer Verfluchungen zur Depression führende Gedanken nie zur Kenntnis gebracht worden. Höchstens Fragen wie diese: Wofür werde ich gestraft? Was habe ich dem Himmel angetan? Das alles bleibt aber gewissermaßen an der Oberfläche. Dagegen habe ich Leute getroffen, die das strahlende Gefühl haben, ins volle Vertrauen zu sich selbst und in die Zukunft versetzt worden zu sein; sie finden zwar gegenwärtig wenig Grund, daran zu glauben, sind jedoch überzeugt, daß es in der Folge gut ausgehen wird, «weil jener es mir gesagt hat, und ich setze Vertrauen auf ihn». So etwas ist den Menschen Stütze in schwieriger Lage. Segen ist wie eine Brücke, wie ein von Ufer zu Ufer gespanntes Seil: wer sich daran festhält, bleibt über Wasser und überwindet die Stelle, an der er den Boden unter den Füßen verliert.

IV. Segnen und Berühren

C: Das erinnert mich an eine liturgische Form des Segens, die früher sehr entwickelt war und sich gegenwärtig in der Neugestaltung der Krankensalbung zu einem Krankensegen wiederfindet. Spielt jene Funktion einer Stärkung, die Sie eben angedeutet haben, hier eine Rolle?

FD: Ganz bestimmt. Und zwar gerade dann, wenn die Ärzte ohnmächtig dastehen. Ärzte sind stets Ersatzleute für die Mutter. Sie ist es ja, die ihr hungriges Kind stillt, ihr verschmutztes Kind wäscht, ihr leidendes Kind tröstet und stärkt. Der Arzt übt immer eine mütterliche Funktion aus, auch wenn er manchmal kastrierend einzuwirken hat. Über den Arzt hinaus aber wirkt der nur mit Worten Heilende, er, der mitfühlend anhört, was das Leiden aussagt und ausdrückt, ohne daß er irgendwie wesentlich dem Körper etwas antut, diesem von der Angst heimgesuchten Körper, dessen schweigende Ordnung der Organe durch die physiologische Unordnung, in der sich diese Angst Ausdruck verschafft, gestört, ja hinweggefegt wird. Im Wunschbereich geschieht es nun, wo das Anhören und das Sagen der Worte ihre den Menschen mit sich selbst versöhnenden Kräfte entfalten.

C: Bei den liturgischen Segnungen werden aber nicht nur Worte gesprochen. Auch die Sakramente beschränken sich nicht auf Worte. Es werden auch Handlungen vollzogen, Gebärden gemacht. Ich habe den Eindruck, diese

Handlungen, fast immer mit einer fühlbaren Berührung verbunden, sind wichtig.

FD: Ja, das ist wichtig. Und manchmal wird da auf ein drittes Element zurückgegriffen, auf das Wasser etwa, das Öl auch – man spricht ja von «salben». Ein Kind, das noch nicht begreift, daß es sich selbst im Spiegel sieht, läuft, wenn es sich gestoßen oder gebrannt hat, sogleich zu seiner Mama. Sie berührt ihr Kind (und ihre Berührung hinterläßt heute manchmal die rote Spur von Jod!) und Schluß damit! Alles ist wieder gut! Es bleibt eine zuweilen recht dicke Beule zurück, aber das Kind beklagt sich nicht mehr. Mama hat sie berührt – Mama hat es auf sich genommen. Es ist, also ob das Kind sagte: «Wie Mama es weiß, geht alles gut. Sie schließt mich mit meinem Schmerz in ihr Herz. Ich kann mich auf sie verlassen. Sie hat keine Angst. Also habe auch ich keine Angst wegen mir, weil ja Mama um mich nicht in Angst ist.» Wenn eine Mutter in Angst gerät, weil ihr Kind zu Boden gefallen ist und sich dabei nicht einmal weh getan hat, wird dieses Kind offensichtlich den ganzen Nachmittag damit beschäftigt sein, weil es seiner Mutter weh getan hat, denn die Mutter hat sich geängstigt, und das Kind kann glauben, es sei jetzt zwischen ihm und ihr ein «Riß» entstanden (eine Schuld seinerseits). Der Segen beweist, daß der Segnende keine Furcht hat, weder vor dem, den er segnet, noch vor seiner Beziehung zu ihm. Er steht weder im Zweifel noch in der Zweideutigkeit. Er steht in der Liebe, die ihn umgibt; und er verlangt danach, auf den Gesegneten auf weite Sicht hinaus auszustrahlen.

V. Die einen Stand oder ein Amt betreffenden Segnungen

C: Was halten Sie von jenen Segnungen, die sich nicht nur an ein Individuum als solches richten, sondern die einen Stand, ein Amt bestätigen oder übertragen? Ich meine etwa den «Ehesegen» oder sogar die *ordinatio*, also die «Weihe» eines Priesters.

FD: Was die Ehe angeht, so muß sich zuvor ein jedes der beiden vollkommen frei durch Eid binden. Dann also fördert ein solcher Segen einen Eid (Eid bedeutet Selbstbindung und besitzt eine psychologische und narzißtische Dimension). Dieser Segen über den Eid, der Ehesegen also, ist ein Wort, das dem Übergang von einem Stand in einen anderen das Gepräge gibt und in dieser Welt auf die menschliche Gesellschaft ausstrahlt. Vor allem erhebt dieser Segen

den Treueschwur und die Intention auf eine höhere Ebene und führt sie auf Wege, die das Vorstellbare hinter sich lassen und an das Geschick der Sexualität und also auch der Nachkommenschaft rühren, wie das sehr gut im ehemaligen Brautsegen zum Ausdruck kam. Was die Ordination oder Konsekration eines Priesters betrifft, so findet da meiner Meinung nach anscheinend eine Machtübertragung statt. Diese Macht kommt fortan durch die Vermittlung dieser Person zur Auswirkung, und zwar auf dem Weg über die Amtspflichten, über die deutenden Gesten anlässlich der liturgischen Handlungen, die den dynamischen Sinn, den sie in sich bergen, bewahren und weitergeben, unabhängig von der Lebensführung des Priesters. In seinem privaten und gesellschaftlichen Leben wird er für jene, die nach Gott verlangen, zum Mittler, an den sie sich hilfeschend wenden und auf den sich ihre Blicke richten. Der zum Priestertum Zugelassene empfängt die Vollmacht zu segnen, weil er für die zu segnenden Gläubigen die Macht Gottes, die Liebe Gottes vertritt.

C: Es ist bei der Priesterweihe ein sehr eindrucksvoller Augenblick, wenn alle anwesenden Priester dem Neugeweihten die Hand auflegen. Ich denke da an die Rolle des Berührens, von der sie gesprochen haben.

FD: Ja, und die diese Handlung vollbringen, die wissen, daß sie dadurch über alle Vorgänger hinweg bis zu Jesus selbst zurückgehen, zu Jesus, der seinen Aposteln solche Macht verliehen hat. Auch wenn die Eltern ihre Kinder segnen, geschieht dies durch Handauflegung. Wissen Sie, ich gehöre mit zu den Leitern eines Heimes, dem wir den Namen *La Maison verte* (Grünes Haus) gegeben haben. Hierher kommen Kleinkinder bis zum Alter von drei Jahren mit ihren Eltern zur Begegnung mit anderen Kindern; sie sollen hier menschliches Beisammensein erlernen in der Geborgenheit schützender Nähe genau wie zu Hause. Sehr oft begegnet man da dem kleinen Erstgeborenen oder der kleinen Erstgeborenen (unter drei Jahren!) mit einem neugeborenen Bruder, einer neugeborenen Schwester beisammen. Der Erstling empfindet zuerst die Schrecken der «Eifersucht», wie man sagt, eine Erschütterung seiner eigenen Identität, die ja stets an eine Liebe gebunden ist. «Was ist besser: ein wimmerndes Baby zu sein oder ich selber? Was ist besser, groß zu sein (was ich ja noch nicht bin) oder ein Kleines, das ich schon war?» Hinzu kommt die Frage nach dem stärkeren Ge-

schlecht. Das ist für alle Menschen ein schwieriger Moment. Wenn es diese Situation einmal so ungefähr gemeistert hat, wird das Kind hinsichtlich seines Rechts auf eigene Identität weniger beunruhigt und nimmt seinem kleineren Bruder oder seiner kleineren Schwester gegenüber eine positivere Haltung ein. Und da verwundere ich mich nun sehr über gewisse unbewußte Verhaltensweisen dieses Kindes (ganz unabhängig davon, ob es sich um einen Jungen oder ein Mädchen handelt, und auch das Geschlecht des Babys selbst spielt keine Rolle). Das Kind spielt und nähert sich dabei dem Baby. Es legt ihm liebevoll für ein paar Augenblicke sein molliges Händchen auf die Stirn, zwei, drei Sekunden lang, und geht wieder weg. Für gewöhnlich drückt es die ganze Handfläche vom Näschen her fest auf die Stirn. Das Baby hat das sichtlich gern, lächelt oft. Solche Kinder haben vielleicht keine besonders katholischen Mütter. Aber selbst nichtkatholische Mütter legen ihrem Kind die Hand auf den Kopf, um ihm zu verstehen zu geben: «Ich habe Vertrauen in dich, ich vertraue dir.» Das ist ein Laiensegen. Die Kinder lieben das, auch wenn sie schon groß geworden sind (es gibt kein bestimmtes Alter, um ein Kind zu segnen!). Natürlich gehörte dieses Berühren schon zur wochenlangen Intimität im Mutterleib. Bei der Geburt hat das Kind dann von innen die Mutter gestoßen. Das löste den eigentlichen Geburtsvorgang aus. Er befreit das Kind aus einer schwierigen Lage. Jenes Stoßen im Mutterleib ist der Beginn des Kontaktes mit dem Körper des anderen; er wird nun, nachdem das Kind in ihm in intimster Geborgenheit gelebt, zum Hindernis, und der Konflikt bringt die Wehen in Gang. So etwas geschieht auch dann wieder, wenn diese Mutter auf den Kopf des Kindes beruhigend ihre Hand legt in der Bedeutung: «Ja, ich vertraue auf dich, geh!»

VI. Eine «teuflische» Neurose. Über den Exorzismus

C: Es gibt Worte, die im Namen Gottes oder mit einem Bezug auf Gott ausgesprochen wurden und die im Schicksal gewisser Menschen ihre Spuren hinterlassen könnten. Ich bin erstaunt, daß Sie von Ihrer klinischen Erfahrung her über solche Spuren so wenig zu sagen haben.

FD: Tatsächlich, solche Erfahrungen habe ich nicht gemacht. Vielleicht gibt es Psychoanalyti-

ker, die mehr als ich mit Leuten zu tun haben, denen eine bestimmte Erziehung im Namen des Christentums ihre Spur aufgeprägt hat. Hingegen erinnere ich mich an einen Jungen, den man mir wegen einer (wie es hieß) diabolischen Halluzinationsneurose zugeschickt hatte. Der Junge war zwischen dreizehn und vierzehn Jahre alt und litt an schrecklichen krankhaften Ticks. Er war unfähig, etwas zu tun. Er brauchte mehr als eine halbe Stunde, um durch diese Tür da in mein Arbeitszimmer hereinzukommen. Er trat schließlich ein, kehrte aber sofort wieder zurück, begann von neuem, schnaufte hörbar zwischen diesen Manövern, um gegen «das» anzukämpfen, was ihn am Eintreten hinderte. Er keuchte, wollte seine Jacke ablegen, schnaufte erneut, machte Miene, die Jacke anzubehalten, versuchte von neuem, sie abzulegen – es war ein schrecklicher Zirkus. Sehr interessant ist nun folgendes: Der Junge hatte im Sankt-Anna-Spital, aus dem er nach ein paar Monaten Aufenthalt zu mir gekommen war, seinem Psychiater erzählt, der Teufel stelle sich zwischen ihn und die Dinge. Der Psychiater, ein sehr katholischer Arzt, hatte diese Phantasmen mit großem Interesse verfolgt und als halluzinatorische Psychose satanischer Provenienz diagnostiziert. Bei mir sprach der Junge das Wort Teufel nie aus. Niemals. Der Junge war geradezu eine Karikatur von Leiden und Ängsten. Ich fragte ihn: «Was hindert dich denn daran, deine Jacke abzulegen?» Er gab mir zur Antwort: «Ich weiß es nicht.» Neue Frage: «Warum schnaufst du so?» Und wieder die Antwort: «Ich weiß es nicht.» Er hat mir gar nicht gesagt, es sei der Teufel. Und er ist vollständig gesund geworden. Nie aber hat er mir erklärt, was er sich unter diesem «es», das ihn daran hinderte, eine Tätigkeit zu Ende zu führen, eigentlich vorstelle.

Dieser Junge nun trug tief in sich eingepägt die Spur des Umstandes, daß er deswegen geboren worden war, weil ein Frauenarzt es seiner Mutter angeraten hatte (er wußte absolut nichts über die Umstände seiner Zeugung). Die Geschichte aber war so: Der Junge war nicht von seinem eigenen Vater gezeugt, denn der war steril. Dieser Mann war nach seiner eigenen Geburt ausgesetzt worden; man hatte ihn dann als Findelkind der öffentlichen Fürsorge überlassen und in Kinderheimen und später in Pensionaten erzogen. Er liebte seine Frau sehr und wollte absolut ein Kind von ihr. Der Arzt, der die beiden untersuchte, stellte fest, daß der Mann

steril war, sagte es ihm aber nicht. Der Frau erklärte der Gynäkologe unter vier Augen: «Wenn Sie Ihrem Mann dieses Glück eines Kindes verschaffen wollen, sehen Sie zu, daß Sie jemand finden, der Ihnen ein Kind macht. Eine künstliche Besamung ist schwierig und auch teuer, und Ihr Mann würde bestimmt daraufkommen, denn er muß die Erlaubnis dazu geben.» Schließlich suchte die Frau ihren Friseur auf, den sie seit zehn Jahren kannte. Er wollte ihr diesen Dienst gern erweisen. Sie war zudem eine schöne Frau, sehr schlicht, von Beruf Sekretärin und hatte viel Arbeit. Sie hatte mit diesem Friseur nie geflirtet, hatte nie nach ihm verlangt, ihn nie wirklich geliebt. Er selbst führte mit seiner Frau eine ruhige Ehe; sie hatten zwei Töchter. Der Friseur erwies seiner Kundin also diesen «Dienst» und war nachher recht bewegt darüber, mit einer Frau, die er übrigens gar nicht liebte, einen Jungen gezeugt zu haben. Diese ganze Geschichte schwelte auf dem Grund des Schicksals dieses Kindes, das auch eine übermäßige Anhänglichkeit an seine Mutter und eine aufrichtige Zuneigung zu seinem Vater zeigte, was wiederum in diesen verborgenen Grund zurückwirkte. Der Vater war selbst voller Zwangsneurosen. Sehr arbeitsam.

Aber nie hat dieser Junge vom Teufel geredet. Ich bin jedoch überzeugt, daß der Psychiater von Sankt Anna aufgrund des seltsamen Gebarens des Jungen gesagt hat (vielleicht ohne selbst wirklich daran zu glauben): «Der ist ja besessen!» Er hat den Jungen dadurch beeinflusst, daß er ihm erklärte, das alles komme vom Teufel. Der Junge selbst hatte nicht die geringste religiöse Erziehung genossen; seine Eltern waren atheistisch. Kurz und gut, ich weiß nicht, was der Teufel in seinen Augen darstellte. Mir hat er jedenfalls nie etwas davon geflüstert – fast möchte ich sagen geschnauft (*souffler mot*), denn er schnaufte (*soufflait*) hörbar und ununterbrochen, um eine mit dem Berühren der Dinge verbundene Gefahr abzuwenden. Nie jedoch hat er mir gegenüber das Wort Teufel ausgesprochen.

C: Wenn Sie da von Besessenheit und Schnaufen sprechen, denke ich unwillkürlich an die Teufelsbeschwörungen, die ja zur Familie der Segnungen und Verfluchungen gehören. Die Exorzismen enthalten Worte, Riten, Gesten, manchmal auch Berührungen. Hier aber wird der Teufel beim Namen genannt, man erteilt ihm Befehle, heißt ihn den Verfluchten. Man verflucht den Teufel, um den Besessenen zu segnen.

FD: Hat etwa Gott den Teufel, den Luzifer verflucht? Steht das in der Bibel? Die Propheten freilich und andere haben nicht darauf verzichtet, Menschen im Namen Gottes zu verfluchen. Jemanden verfluchen bedeutet doch schließlich, den Fluch Gottes herabrufen. Man ist aber nicht gezwungen zu glauben, daß Gott diesem Befehl gehorcht, nicht wahr? Kann Gott verfluchen? Vor allem, kann er das seit Jesus? Trotzdem sind die Leute, die von einer sie treffenden Verfluchung im Namen Gottes gehört haben, davon überzeugt, Gott habe gehorcht. Und das hat gewirkt! Und sie sind auch der Überzeugung, daß diese Wirkung nicht mehr rückgängig gemacht, nicht mehr ausgelöscht werden könne. Wenigstens nicht durch die Worte eines Arztes, auch wenn sie unter Hypnose verabreicht werden. Ich weiß nicht, ob es den Exorzisten gelingt. Jedenfalls richten sich die Teufelsbeschwörungen nur gegen Verfluchungen durch kleine Geister, nicht gegen solche, die Gott zum Ursprung haben. Diese da, falls sie existieren, sind nicht mehr wegzubringen. Die davon Betroffenen glauben (so sagte mir Chertok), daß das nur mit dem Leib zusammen verschwinden kann, gleichsam als wäre der Fluch in ihr Fleisch eingebrannt.

C: Auch wenn wir nicht auf den Teufel zurückgreifen, so verwenden wir doch eine ganze Reihe von Tragödien oder Mythen, die den Menschen so darstellen, als wäre er zu einem bösen Geschick bald durch unpersönliche, bald durch personalisierte Kräfte verdammt.

FD: Genau hier, so meine ich, treffen wir auf das Unbewußte im Sinne Freuds, auf die Kommunikation der Menschen untereinander mittels dieses so verstandenen Unbewußten, auf die noch vor dem Wort und jenseits der Worte wirkende Sprache, jene, die zwischen dem Kind, seiner Mutter und seinem Vater geschieht, Ursache eines sehr frühzeitigen Vor-Über-Ichs, eine Sprache, aufgrund derer das Kind bereits mit vier Monaten Lautbedeutungen versteht, die ihm mit dem Akzent der Muttersprache zu Gehör kommen. Ein Kind aber, das dieses Alter noch nicht erreicht hat, versteht eine jede Sprache, wenn die zu ihm sprechende Person nur wirklich danach verlangt, ihm das mitzuteilen, was sie denkt und fühlt, kurz, wenn sie wirklich zu ihm sprechen will – unter dieser Voraussetzung also versteht das Kind vor vier Monaten alle Sprachen. Vermutlich erfaßt es das ihm Gesagte intuitiv auf dem direkten Weg von Seele zu Seele, in einer Art Telepathie der Mitteilung. Nach vier Monaten

versteht es die Sprache der Mutter. Danach, das heißt von diesem Alter an, haben die meisten Kinder in ihrer Mund- und Rachenmuskulatur und auch im Kehlkopf nicht einmal mehr organisch die Möglichkeit, Lautformen einer anderen Sprache rein wiederzugeben, indes bei der Geburt im Mund des Menschen alle Fähigkeiten bereitliegen, um die Phoneme einer jeden menschlichen Sprache herauszubilden. Es ist so, als ließe die Fähigkeit, gleichsam auswählend aus vielen Sprachen in einer bestimmten Sprache mit Vater und Mutter und Verwandten ins Gespräch zu kommen, die Fähigkeit brachliegen, andere Sprachen zu sprechen. Auswahl des geliebten Wesens also. Was nicht ausgewählt ist, wird auch nicht angeklagt, man stemmt sich nicht dagegen, man ist einfach nicht empfänglich dafür, es wird nicht gesucht, sondern einfach beiseite gelassen. Beim Segnen ist es genauso. Man erwählt jemanden, man lenkt seinen Geist gewissermaßen in eine bestimmte Richtung, er ist erfaßt wie von einem Lichtstrahl der seinen Weg auf außergewöhnliche Weise beleuchtet. Man tut anderen kein Unrecht, sie sind einem gleichgültig, man kümmert sich nicht um sie. Er, der einen da segnet, liebt.

In der Verfluchung wird im Haß erwählt. Darin liegt der Unterschied. Es ist eine Erwählung im umgekehrten Sinn. Die Eltern vermögen nichts für ein Kind, das von einem anderen verflucht worden ist. Die Identitätsstrukturierung der Kinder durch das Unbewußte der Eltern ist auf beiden Seiten vollständig unbewußt. Dagegen ist der Segen auf seiten des Segnenden und die Verfluchung auf seiten des Schadenden, und zwar willentlich Schadenden, durchaus bewußt. Wenn die Patienten in der Psychoanalyse kaum von Worten des Segens sprechen, so vielleicht deshalb, weil so ein Segen dermaßen wirklich anwesend, daß man gar nicht davon reden kann. Man kann nicht von etwas sprechen, dessen man sich ständig erfreut. Man spricht von dem, was einem mangelt. In modernem Jargon ist der Segen ein «Anschluß». Einmal «angeschlossen» spricht man nicht mehr davon. Man ist ein Mensch, der gar nicht weiß, daß er gesegnet ist. Man weiß es nicht einmal mehr das ganze Leben lang. Und doch trägt es einen. Das ist so ein wenig wie bei Ijob. Er schien zu sagen: Ich bin gesegnet gewesen, und plötzlich hat mir das gefehlt – oh, das war hart! Dagegen stehen bei einem, der sich verflucht weiß, Lebenselan und Glückverlangen ständig im Kampf gegen dieses

unheilvolle Geschick. Darum kann er es auch nicht vergessen. Es ist ein Kampf ohne Ende.

VII. Segen und «Volksreligion»

C: Sie wissen, wir sind Zeugen einer gewissen Erneuerung der mit mehr oder weniger Recht so genannten «Volksreligion». Die Bitte um Segen spielt hier eine große Rolle. Man bittet Heilige, vor allem die Jungfrau Maria. Die Bitten beziehen sich auf Personen, aber auch auf Dinge. Man läßt ja sogar Waffen segnen! Im Extremfall kommt es zu einem lukrativen Handel mit gesegneten Gegenständen. Was meinen Sie dazu?

FD: Wir haben eben schon davon gesprochen, wie sich jemand zu einem anderen hingedrängt fühlt, weil der offenbar keine Angst hat, und zwar um ihm die eigene Angst oder das eigene Leiden anzuvertrauen gleich dem Kind, das seine Mutter bittet, die Beule zu berühren, die Spur von Schlägen und Verletzungen. Alles das ist sehr verständlich. Sogar in Hinsicht auf gesegnete Gegenstände. Die Menschen brauchen solchen Fetischismus. Das Kind benötigt ganz am Anfang seines Daseins in Abwesenheit der Mutter einen Gegenstand; er soll ihm durch Geruch oder Gefühl die Mutter vergegenwärtigen. Das geschieht auch durch eine diesem Gegenstand anhaftende Gedankenverbindung: dieser Lappen da zum Beispiel hat einen Bezug zu dem Tuch, das die Mutter beim Stillen dem Kind über das Gesicht gelegt hat, und gleichzeitig behält er in sich den Geruch der Mutter und den eigenen. In der geschäftlichen Ausbeutung gesegneter oder auch nichtgesegneter Gegenstände (ist denn das Lourdes-Wasser wirklich gesegnet?) werden beim Verkauf keine Segensworte gesprochen. Das Wasser einer Quelle wie der Lourdesquelle etwa ist repräsentativ für die an diesem bestimmten Ort herrschenden Gedankenverbindungen und Gefühle. Wasser bedeutet nun aber für jeden Menschen jenes Element, das den Durst löscht, also einen wesentlichen Mangel behebt. Es ist das für das Leben des Leibes und im übertragenen Sinn für das Leben des Geistes unabdingbare Element. Und so ist für das Verlangen des Geistes der Leib in seinen Bedürfnissen ein Bild.

Ich meine, in diese Dinge mischt sich für die Menschen immer ein wenig das Mütterliche. Übrigens ist die Idee der Jungfrau im Grunde die der jungfräulichen Mutter, so etwa wie die Justine bei Sade: Man kann alles mögliche an ihr treiben, immer bleibt sie unberührt. Ein wunder-

bares Bild für das Kind, diese allzeit unberührte Mutter. Denn die wirkliche Mutter ist ihm gegenüber zuweilen aggressiv, sie wirft ihm manchmal etwas an den Kopf, ist ihm böse, schimpft, schreit Befehle, ärgert sich auch. Sie ist durch ihr eigenes Dasein geprägt. Sie ist nicht ewig Jungfrau, sie ist nicht, was sie nach dem Wunsch ihres Kindes sein sollte. Also wird sie durch eine idealisierte Frau ersetzt, eine, die so ist, wie es sich das Kind vorstellt. Und so stellt es sich diese Mutter vor: immerzu phallisch, ein Urquell von Milch, von nie versiegender Zärtlichkeit für das unglückliche Kind, eine Trösterin seines Herzens, immer allen Durst stillend und ewig lächelnd.

Daß die Leute ihre Leiden den Heiligen sagen, sie um Fürsprache bitten (nach der Meinung der Leute richtet sich ihre Bitte um Schutz und Segen eher an die Heiligen als an Gott, meinen Sie nicht auch?) – auch das ist nur natürlich. Die Menschen leben in einer derart unvorhersehbaren, einer derart bedrohlichen oder auch unerklärlichen Welt, daß sie alles mögliche auf die Heiligen übertragen, denn sie fühlen sich ständig wie Kinder, die niemand Erwachsenen haben, der ihnen hilft. Und den ihnen mangelnden und doch notwendigen Erwachsenen versetzen sie dann in das Jenseits, in das Dasein von Verstorbenen, die Vorbilder waren, Menschen, die man idealisiert hat und die im guten Sinne sehr mächtig gewesen sind; man kann also voraussetzen, daß sie, deren Geist Gott so nahe steht, weiterhin jenen Menschen Gutes erweisen, die um ihren Schutz flehen. Die kleine heilige Theresia hat das so ausgedrückt: «Ich werde meinen Himmel damit zubringen, auf Erden Gutes zu tun.» Zu «tun», oder noch besser: zu «segnen». Das heißt ja auch Gutes tun. Das heißt: «Ich will dir wohl. Ich sage dir Gutes voraus. Ich werde an dich denken. Ich werde für dich nur Gutes denken.» Das ist es. Das ist die Gewißheit, die ein Mensch aus dem Segen schöpft. So etwas schafft einen unzerstörbaren Kern an Selbstvertrauen mit dem großen Vorteil, keine Schuldgefühle auszubeuten. Der Mensch hat ja sich gegenüber immer ein Schuldgefühl, wenn er auf die Auswirkung seiner Taten kommt («das hätte ich nicht tun sollen»), und vor allem, wenn er sich seiner Freiheit bewußt wird. Man ist ganz für sich selbst verantwortlich. Das ist so schwer zu leben, dieses Gefühl der Freiheit. Wenn man dann die Verantwortung auf andere abwälzen kann, weil man glaubt, daß sie ihnen zukommt (selbst wenn dabei auf die eigene Frei-

heit verzichtet werden muß), fühlt man sich in Sicherheit.

Letzten Endes stoßen wir uns immer am Geheimnis unseres eigenen Daseins, am Geheimnis unseres eigenen Verlangens, wirklich geboren zu werden. Warum hat ein Wesen wie ich in der Urszene einer Umarmung von Mann und Frau Fleisch angenommen? Ich, dieses Wunschwesen, das Tag für Tag den Überlebensvertrag verlängerte, da «ich» ja da bin?

Denn, nicht wahr, bis dahinein bohrt die Psychoanalyse, über die Eltern hinaus. Warum in dieses Dasein gesetzt sein? Es gibt so viele Eltern, die tausend Dinge unternehmen, um Kinder zu haben, und die keine bekommen. Und es gibt andere, die keine wollen. Und es gibt Embryonen, die von selber abgehen, und andere die sich (von seiten der Eltern bewußt oder unbewußt) abtreiben lassen. Wir stehen hier vor dem Mysterium der Empfängnis. Die dazu erforderliche sexuelle Betätigung ist nicht der Schlüssel für die Zeugung eines Menschen. Lustverlangen und Liebe und deren freudeweckenden Worte sind etwas anderes als brutale Wollust oder Besamung im Labor.

C: Vielleicht betrachten die Gläubigen gerade deswegen die Zeugung eines Kindes als einen Segen Gottes.

FD: Ja, so kann dieses Geheimnis auf dem Weg über einen Segen in Gott eingefügt werden. Und das heißt Geschlechter zeugen, das Urverlangen, das den Menschen zeugt, in seinen Ursprung zurückgründen. Der Mensch ist ein Wesen des Wortes. So versteht der Mensch sich selbst als durch einen Körper vermittelt zum Dasein gebrachtes Wort. Als ein geliebtes, verantwortliches, durch das Wort gezeugtes Wesen. Ein jeder von uns ist dafür verantwortlich, jeden Morgen sein Leben neu auf sich zu nehmen und es bewußt in seinem leiblichen Dasein zu bejahen (unbewußt bei jenen, die es im Grund bejahen, weil sie es weiter durchtragen, obwohl sie sich nach außen hin ständig dagegen auflehnen). Ich meine aber, es muß doch eine Bezugsperson da sein, will man sich in seiner eigenen Existenz als gesegnet erfahren; man kann sich doch nicht seiner selbst erfreuen. Ein anderer muß uns die Gewißheit verschaffen, daß unser Leben einen Sinn hat über Freud und Leid hinaus, einer, der uns annimmt und segnet, wie wir sind.

Der Verfluchte muß sich, so könnte man sagen, seit seiner Verfluchung Tag für Tag in einem beständigen Kampf gegen das Gefühl des

Verworfenenseins am Leben erhalten. Er braucht keine Beweise mehr. Er hat keinen Zweifel mehr. Er ist von nun an ein Verfluchter, und dabei bleibt es. Der Gesegnete dagegen bedarf meiner Meinung nach immerfort der Bestätigung dieses Segens. Bestätigung – durch was? Durch Begegnungen, die sich in seinem Leben ergeben, durch Zufälle, durch Beweise. Er braucht Beweise dafür, daß er gesegnet ist. Für uns Christen ist Jesus Christus, sein Leben, sein Tod und seine Auferstehung, der Beweis, daß wir gesegnet sind, nie mehr verflucht, jedenfalls nicht durch Gott.

VIII. Ein unutilbarer Segen

C: Beim Durchlesen der Bibel kann man sehen, daß das Volk Israel dort, wo es auf den ersten Etappen seiner Geschichte einen Segen empfing, einen Denkstein errichtete; er hinterließ eine unverwischbare Spur der Tatsache, daß hier ein Segen geschah.

FD: Die in Horden lebenden Tiere umgrenzen ihren Bezirk durch ihren Kot. Dieser Bezirk wird durch eine bestimmte soziale Lebensregel der Tiere untereinander in Ordnung gehalten. Der markierende Kot, also dem Tierkörper entstammende und ihr besonderes Kennzeichen (Geruch) bewahrende Substanzen, bringt den anderen Horden die körperhaften Verbindungen zu Gefühl, die die Hordenindividuen einander verwandtschaftlich einen. Würde sich nicht eben dies in den Steinen der Segnung, diesen Kennzeichen des rettenden Ereignisses, «sublimiert» wiederfinden? Das ist doch auch Gebietsabgrenzung! Bei den Menschen wird der Daseinsbereich durch den Lebensstil abgesteckt: Die Familien tun das durch den ihnen eigenen Daseinsstil, eine Art Rhythmus, eine Art Parfum, eine besondere Art der Berührbarkeit und auch der Sprache, wenn da untereinander in derselben Sprache gesprochen wird, eine Übereinkunft, was die Art und Weise des Sagens oder des Tuns betrifft, die Weitergabe des Lebens auch. Der Segen übersteigt das alles. Er eint auf eine subtilere Art die Menschen, subtiler noch als alle ihre in die Ethik und Ästhetik des privaten und gesellschaftlichen Lebens einbezogenen gefühlhaften Beziehungen. Der Segen, an diesem bestimmten Tag und an diesem bestimmten Ort ausgesprochen, richtet sich auf das Transzendente. Er ist ein symbolträchtiger Ausdruck für eine helle Freude des Leibes und der Person als ganzer jenseits des *hic et nunc*.

C: Demnach müssten wir einander diese Zeichen geben, diese Kennzeichen der Tatsache, daß wir gesegnet sind und im gleichen Segen geeint stehen.

FD: Das müßte ja schon dann geschehen, wenn wir danksagen. Wir sagen: «Danke!» – und wir haben vergessen, daß das heißt «Erbarmen»¹. Jedesmal, wenn wir für etwas danken, beziehen wir uns und den anderen auf Gott noch über die Beziehung hinaus, die wir darleben; wir erheben uns so unmerklich in die Transzendenz. Das Wort «danke» ist auf dem Weg des Segens. Nicht wahr, das Wichtigste für einen Christen ist doch die Taufe. Die Ungetauften sind sich dieses Zustandes gar nicht bewußt, und bei den Getauften steht es auch nicht besser! Seit meiner Kindheit war ich immer der Auffassung, es sei sehr wichtig, getauft zu sein. Mir schien, dies sei der Segen allen Segens, sozusagen der Hohesegen. Viele Christen sind sich gar nicht bewußt, daß es da um etwas Bedeutendes geht, um eine unzerstörbare Gabe.

Getauftsein – das ist ein unutilgarer Segen. Auf ihn kann man sich verlassen. Von dem Augenblick der Taufe an darf man mit diesem Segen rechnen, möge es noch so dick kommen. «Da du

getauft bist, lebst in deinem Selbstvertrauen etwas, das nicht mehr zunichte gemacht werden kann. Du darfst dieses Selbstvertrauen haben, da Gott selbst in dich Vertrauen hatte. Er wollte dich mit allen Christen, den schon lebenden und auch den später kommenden, einen, mit denen also auch, die noch im Schoß der Zukunft ruhen und schließlich Christen werden.» Das geschieht in der Taufe. Sie eint uns mit dem Wasser des Himmels, das alles auf der Erde trinkt. Wasser – das strömt und belebt. Wasser ist das Leben aller irdischen Wesen. In der Taufe ist es dem Wort Jesu geeint, und dieses Wort nennt einen jeden von uns bei seinem Namen. Es ist das für immer der Dreieinigkeit geeinte Wort. Die Taufe ist ein Segen, der uns mit der Dreifaltigkeit eint. Die Taufe eint diesen Menschen hier und jetzt über die Hinfälligkeit seines leiblichen Daseins hinaus mit der Fruchtbarkeit des Geistes der Liebe und belebt die auch noch so geringe Tat seines Wirkens, auch wenn er gar nicht darum weiß. Ist das nicht großartig?

¹ Gilt für das französische «merci» (Anmerkung der Redaktion).

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach

FRANÇOISE DOLTO

Ärztin, Psychiaterin, Psychoanalytikerin. Seit mehr als vierzig Jahren sowohl in ihrer Privatpraxis wie in öffentlichen Institutionen in der Psychoanalyse von Kindern und Erwachsenen tätig. Veröffentlichungen u. a.: *Psychanalyse et pédiatrie* (Paris 1971); *Le cas Dominique* (Paris 1971); *Lorsque*

l'enfant paraît, 3 Bde. (Paris 1977–1979); *Au jeu du désir* (Paris 1981); *L'image inconsciente du corps* (Paris 1984). Zusammen mit G. Séverin: *L'Evangile au risque de la psychanalyse*, 2 Bde. (Paris 1977–1978); *La foi au risque de la psychanalyse* (Paris 1981). Anschrift: 260, rue Saint-Jacques, F-75005 Paris, Frankreich.